

Schneelese



Erhard Taverna

Eine Sprache zu finden für das, was ist und geschieht, ist das Schwierigste, dachte er. Die Tagesnachrichten kamen ihm vor wie die unablässigen Geräusche, die der Wind verursachte. Wie die Eiskörner, die über den Schnee fegten, wie die verdorrten Blätter, wie die Baumwipfel, die vor- und zurückbrandeten. Wenn er die Augen schloss, hörte er das Flattern seiner Jacke, das Schleifen seiner Skier, das Knarren der Stöcke, einen kurzen Vogelruf, seine eigenen Atemstösse. Ohne Sicht schwindelte ihm. Das Licht wechselte ständig, vom blendenden Weiss der nahen Hänge zum Bleigrau der vom Föhn zusammengeschobenen Hügel. Es roch unbestimmt nach auftauendem Eis, feuchter Erde und Harz. Auf einem Foto wäre er jetzt eine kleine Figur unter einer aufreissenden Wolkendecke, irgendwo am Nordhang einer zum Bodensee auslaufenden, gebuckelten Landschaft, festgefroren zwischen unbeweglichen Kämmen und Kuppen. Der Betrachter würde das Bild, ohne darüber nachzudenken, in einen kleinen Film umsetzen. Dass da jemand unterwegs ist, sagt ihm seine eigene Erfahrung, er bewegt sich dem Horizont zu, jemand folgt ihm, vielleicht erwartet ihn dort irgend etwas. Eine lange Spur bleibt zurück, die der driftende Schnee langsam verwischt. Genau das macht eine Erzählung aus, dachte er, sie ver-

knüpft die Abbildung eines zufälligen Augenblicks mit einer Geschichte, von der weder der Anfang noch das Ende bekannt sind. Der Betrachter setzt den Stillstand aus einem inneren Zwang in eine Bewegung um, weil er ihn in diesem einfachen Fall mit einer ähnlichen Abfolge früherer Erfahrungen verknüpft. Er selber machte es in jedem Moment auch so: Die kahlen Buchen, die jetzt vor ihm standen, erinnerten ihn an frühere Jahreszeiten. Er dachte sich hellgrüne Blätter an die kahlen Äste, liess den flechtenbedeckten Stamm im Sommer- und Herbstlaub verschwinden. Unablässig verwob er die erinnerten Zeitfäden neu, spulte sie rückwärts ab oder holte sie zurück in die Gegenwart eines Sonntagmorgens, verband die flüchtigste Begegnung mit dem erinnerten Baum. Nur eine Geschichte konnte dem Zufälligen eine Sprache geben, das wusste er schon lange.

Die Erzählung schuf einen Zusammenhang, eine Biographie, eine Chronik, die Folge des einen aus dem anderen. Das galt für Menschen wie für Bäume. Was war die Realität, gab es nur eine davon, musste sie nicht jeder für sich selber herstellen, dauernd aus dem Gedächtnis neu schreiben? Vielleicht ergab sich daraus eine private Ordnung, vielleicht sogar ein Netz für viele. Was seine Sinne im Augenblick verarbeiteten, hielt

ihn in Bewegung. Dieses Vorwärtsgleiten auf zwei hölzernen Latten liess einen Abdruck zurück, wie die Wildspuren, die seine parallelen Linien kreuzten. Es gab eisige Platten im angewehten Pulver, vom Wind und Regen geriffelte Zeichnungen, in Dünen und Mulden festgefrorene Tannennadeln und Pflanzensamen, Insekten, kleinste Ästchen, Mäusespuren, Hasenritte, Hundepfoten. Die Schneefläche war lesbar wie ein Text. Aber nur für den, der die Zeichen lesen konnte, und Lesen war Zuhören, bedeutete, alle diese windverwehten Zeugnisse miteinander ins Gespräch zu bringen. Das war genau das, was er suchte. Eine längere Erzählung, die das Verbindende herstellte, die das einzelne wie Buchstaben zu Wörtern und Sätzen fügte, die zahllose Bruchstücke zusammenkittete. Er schuf sich eine Archäologie der eigenen Spuren und jener, die sie

kreuzten. Der Schneetext würde schmelzen, wie auch alles Geschriebene eines Tages zerfällt. Warum lag ihm so viel daran, dem Flüchtigen eine Sprache zu geben? Es war ihm ein Spiel, das im Chaos Ordnung schuf, ein Zaun vor den Abgründen des Zufalls, ein Akt der Auflehnung gegen das Nichts, gegen die Sprachlosigkeit. Vielleicht war es auch Eitelkeit, die ihn seine Bedeutung überschätzen liess, vielleicht auch die Angst vor dem Tod, der seine Spuren auslöschen würde. Er wusste, dass von allem etwas dazugehörte, dass er zu dieser Arbeit verurteilt war, wie jeder Obdachlose, der sich aus seiner Sprache ein Haus baut. Und sei es noch so windschief, dachte er, noch so baufällig, bescheiden und vergänglich. Es schien ihm besser zu sein als keines, es war für ihn lebenswichtig.